

**Zeitschrift:** Burgdorfer Jahrbuch  
**Herausgeber:** Verein Burgdorfer Jahrbuch  
**Band:** 45 (1978)

**Artikel:** Der Orgelneubau in der Stadtkirche Burgdorf in den Jahren 1813/14  
**Autor:** Gugger, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1076016>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der Orgelneubau in der Stadtkirche Burgdorf in den Jahren 1813/14

und die in diesem Zusammenhang entstandene Planserie

Hans Gugger

## *Einführung*

Am 27. März 1813 unterzeichneten «*Johan Jacob Stähli*»<sup>1</sup> als Präsident der Schulkommission und «*Jh. Rudolf Aeschlimann*» (1770–1842) als Stadtschreiber (1798–1828) den 11 Quartseiten umfassenden Akkord des Orgelbauers *Philip Heinrich Caesar* aus Mannheim für den Neubau einer grossen Orgel in die Stadtkirche von Burgdorf. Diesem Vertragsabschluss waren offenbar gründliche Erwägungen über die Wahl des richtigen Orgelbauers und die Art des zu erbauenden Orgelwerkes vorausgegangen. Allerdings lässt sich über die Vorgeschichte dieses Unternehmens und vor allem über die Frage, warum der deutsche Kunsthändler den einheimischen Orgelbauern vorgezogen wurde, in den hiesigen Akten nichts finden. Um so erstaunlicher ist, dass sich bis auf den heutigen Tag fünf prächtige Risse erhalten haben, die in diesem Zusammenhang entstanden sind. Es war üblich, dass der Orgelbauer zusammen mit dem Kostenvoranschlag und einer ausführlichen Aufzählung der Disposition (Registerzusammenstellung), des Tastenumfanges, der Anzahl und der Beschaffenheit der Bälge und weiterer Einzelheiten auch eine Zeichnung des Prospektaufbaues (Schauseite der Orgel) beifügte. Diese Risse, wie man in der Fachsprache jene Zeichnungen nannte, wurden dann wohl als Vorlage bei der Ausführung des Orgelgehäuses verwendet. Dadurch unansehnlich geworden, sind sie leider in den weitaus meisten Fällen der Nachwelt nicht erhalten geblieben. Auf dem ganzen Kantonsgebiet ist bis jetzt aus dem 18. Jahrhundert nur der Riss der im Jahre 1778 durch Joseph Anton Moser erbauten Brüstungsorgel von St. Stephan im Simmental ans Tageslicht gekommen<sup>2</sup>. Aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind uns neben der einzigartigen Serie von Burgdorf nur noch der auf ein Holzbrett gezeichnete Riss der Caesar-Orgel von Wynigen und die in die Sammliste des Orgelbaues geklebte Zeichnung der Rhis-Orgel von Bürglen (Aegerten), beide aus dem Jahre 1840, bekannt<sup>3</sup>. Die Orgelrisse

von Burgdorf sind denn auch Dokumente, die sowohl für die Kunstgeschichte als auch für die Musikwissenschaft nicht hoch genug eingeschätzt werden können, in ihrer Art von nationaler Bedeutung. Ihnen sei deshalb die hier folgende Untersuchung gewidmet.

### *1. Die Bewerbung und der Riss von Johann Stölli aus Habstetten*

Standort: Archiv des Rittersaalvereins. Inv. XI 1604, Höhe 38,7 cm, Breite 29 cm, Tusche farbig laviert auf Papier, ohne Datum und Signatur, jedoch rückseitig wohl später fälschlicherweise mit «Schneider» bezeichnet (Abb. 1).

Zu diesem Riss hat sich, im Gegensatz zu den vier andern Zeichnungen, das Bewerbungsschreiben erhalten, das wir der vielen wichtigen Fakten wegen vollumfänglich abdrucken.

Ich, Johannes Stölli, Orgelmacher von Habstetten Gemeine Bolligen, als Berufener zur Untersuchung des bereits stehenden Orgelwerkes in der Kirche zu Burgdorf, ob nemlich dasselbe einer Reparation fähig oder würdig seye, erkläre hiemit nach bester Treu und Gewissen den Zustand desselben wie folget:

1. dass kein Verhältnis zwischen Wind und Pfeiffen in demselben seye.
2. dass der Wind noch dazu in dem Werk, überall, wo er nicht soll, durchgreiffe, welches daher röhren kann, dass die Windladen vom Wurm angegriffen seyn könnten, welches aber ohne Wegschaffung des Pfeifwerkes nicht gesehen werden konnte.
3. dass alles hölzerne Pfeiffwerk sowol in den Labien verschnitten, verdorben, vom Wurm zerfressen als gänzlich unbrauchbar seye.
4. dass die Windlade, welche für ein kleines Werk verfertiget wurde, zu klein und dadurch das Werk windstössig seye.
5. dass die Blasbälge zu klein seyen.
6. dass das neuer angebaute zinnerne Pfeiffwerk mehr als um die Hälfte zu leicht seye.
7. dass bei solchen Umständen eine Reparation nicht nur unmöglich noch ratsam seye, indem die Reparationskosten den Preis eines neuen dauerhaften zweckmässig eingerichteten Werkes weit übersteigen würde, und dass ich
8. mit dieser Reparation je etwas zu thun haben möchte.

### Hingegen

Rathe ich einer ehrenden Gemeinde zu Burgdorf an, nach beiliegendem Plan (woran freilich die Ornamente willkürlich sind) ein ihrer schönen Kirche angemessenes neues Werk verfertigen zu lassen, und schlage hiezu vor:

Ein doppeltes Werk bestehend in einem Forte und Piano

Pedalregister .

1 Contra Bass	16 Fuss offen von Holz
2 Octav Bass	8 Fuss offen von Holz
3 Bombarde	8 Fuss offen von Holz
4 Nazarde	8 Fuss offen von Holz
5 Octave	4 Fuss offen von Holz

Manual Forte

1 Bourdon	16 Fuss Holz
2 Principal	8 Fuss Zinn
3 Hohlfloete	4 Fuss Zinn
4 Prestant	4 Fuss Zinn
5 Nazarde	3 Fuss Zinn
6 Octave	2 Fuss Zinn
7 Cornet	8 Fuss 4fach Zinn
8 Mixtur	2 Fuss 3fach Zinn

Manual Piano

1 Coppel	8 Fuss Holz
2 Viola da Gamba	8 Fuss von Zinn
3 ..... Gamba	4 Fuss von Zinn
4 Doublette	2 Fuss von Zinn
5 Larigo	½ Fuss von Zinn

Zusammen 18 Register

Das Mechanische dieses Werkes würde so eingerichtet werden,

1. dass nach meiner eigenen Erfindung das Pedal auch im Manual gespielt werden kann. Diese Erfindung wurde in einem Werk in Oberwichtstrach angebracht, von Kennern, und namentlich von Hh. Heinzi, Organist am grossen Münster in Bern geprüft und gebilligt, sodass diese Erfindung auch in der in die Kirche zur Nideck zu verfertigende Orgel in Bern ebenfalls verlangt wird.
2. Der Organist an einem besondern von der Orgel getrennten Platz sowol die Kirche als ein ganzes Orchestre im Angesicht haben und die Musik und Gesang mit leichter Mühe leiten möge.
3. die beiden Manuale verkoppelt werden können im fall man das ganze Werk gebrauchen will.
4. Verspreche das grosse Principal und alle im Gesicht oder der Face stehenden vordern Pfeiffen vom bestmöglichst englischen Zinn zu verfertigen.
5. Die übrigen zinnernen Register vom besten Cerner Zinn.
6. Im fall ich die Ehre und das Glück haben sollte, dieses Werk zu verfertigen, würde ich auf sechs Jahre garantiren – d. heisst alle falligen Reparationen während dieser Zeit auf eigene Kosten, Nahrung und Aufenthalt vorbehalten, vornehmen.

Dagegen würde ich mir vorbehalten:

1. Alles Zinn und Bley des stehenden hiesigen Orgelwerkes zu meinen Handen.

2. dass der Kasten und die sechs Blasbalgbretter von der Stadt mit einem hiesigen guten Tischmacher besonders verakkordirt würden.
3. die Ornamente und Tropheen mit einem guten Bildhauer.
4. dass bei der Aufrichtung des Werk ich und etwa 1 oder 2 Arbeiter kostenfrey gehalten würden (wie gewohnlich).
5. dass ich in Bezug auf die Zeit der vververtigung dieses Werks nicht beschänkt werde um gute und dauerhafte Arbeit liefern zu können. Längstens von der Zeit des Accordes an auf 1½ Jahre.
6. dass die hier eingegebene Disposition, im fall mir das Zutrauen einer ehrenden Gemeinde nicht zu Theil werden sollte, das Werk zu bauen, keinem andern Orgelmacher gezeigt werden möchte.
7. dafür verlangte die Anzahlung von 4700 Pfund oder 1410 Kronen.
8. Ist der Preis dieses Werkes so genau berechnet, dass hier durchaus kein Abzug statt haben kann.
9. Da obiger Vorschlag eines neuen für die hiesige Kirche zweckmässigen Werk die besten Register aus den besten Orgelwerken enthält, so wird mich dieses für den festgesetzten Preis entschuldigen, wenn er zu hoch scheinen sollte.
10. Sollte der Kosten würklich zu gross, so wäre ich würklich geneigt, eine andere Disposition vorzuschlagen, die sich aber von obiger sowol an gutem Ton als an Dauerhaftigkeit merklich auszeichnen müsste und die über kurz oder lang mehreren Reparationen unterworfen seyn müsste; wozu ich aber als Biedermann niemand rathen möchte.

Auch halte ich es für eine besondere Ehre mit hiesiger Stadt in obigen Akkord treten zu können und versichere auf Ehre und Gewissen ein meisterhaftes Werk darzustellen, das jede Prüfung um die ich ansuche, gewiss aushalten wird.  
Indessen empfehle mich der Wohlgewogenheit meiner wohlgeehrten Herrn, habe die Ehre zu seyn Ihr ergebenster Diener

Burgdorf, d. 9. Apr. 1811

Im Namen Johannes Stölli  
Buss Organist

Der Schreiner, der den Orgelkasten herstellen sollte, sah seine Bedingungen folgendermassen:

Laut Aufforderung Mr. Wohlgeehrten Herren der Orgelcomission habe unter beyseyn des hiesigen Organisten H. Buss und dem Orgelmacher Johannes Stölli von Habstetten Gemeinde Bolligen den Plan des in die Kirche neu zu errichtenden Orgelwerkes in Augenschein genommen und nach gegenseitiger Einverständniss und Erdaurung einen Überschlag gemacht, nach welchem ich mich verpflichten könnte:

- 1° den Kasten zu dem Orgelwerk von gutem auf Mahogoni-Art gebeiztem geschliffenem und lakirtem Eichenholz, so wie er im angezeigten Plan angezeichnet ist – zu fertigen.

2° die Ornamente und Trophäen gut auf Poliment vergoldet samt allem was am Kasten von Schlosserarbeit vorkommen mag und nothwendig ist über mich zu nehmen.

Alles um den Preiss von 350 Bernerkronen oder 1166 Pfund 20 C (reuzer).

Burgdorf, d. 13. Junj 1811

T. Joh. Rud. Aeschlimann  
Schreiner

Das Schreiben wurde von *Christoph Buss* (1776–1855) abgefasst, weil Stölli des Lesens und Schreibens unkundig war<sup>4</sup>. Mit Buss, dem Zeichnungslehrer am Institut Pestalozzis, hatte der Burgdorfer Stadtrat am 9. Weinmonat 1812 einen 6 Jahre dauernden Akkord als Organist der Stadtkirche abgeschlossen. Aus Stöllis Beurteilung der alten Orgel lässt sich besonders mit den Punkten 4 und 6 die Geschichte der ersten nachreformatorischen Burgdorfer Orgel bestätigen, wie sie Hermann Merz 1922 dargestellt hat<sup>5</sup>. Burgdorf hatte bekanntlich bereits 1703 als erste bernische Kirche nach der Reformation wieder eine Orgel erhalten. Allerdings durfte das kleine Orgelpositiv erst im Jahre 1725 nach leidenschaftlich geführten Kontroversen «zum Accompagnement des öffentlichen Gottesdienstes oder Kirchengesangs» verwendet werden<sup>6</sup>. Das Werklein wurde 1756 vom Orgelmacher *Bernhard Heinrich Fomann* mit acht Registern ergänzt und auf den damals neu errichteten Westlettner gestellt<sup>7</sup>.

Der Orgelbauer *Johannes Stölli* nun war einer jener erstaunlichen Handwerker aus dem Bauernstande, die sich dem Orgelbau zugewendet hatten. Am 10. Februar 1760 in der Kirche Bolligen getauft, lebte er bis zu seinem Tode am 7. März 1833 im kleinen Bauernweiler Habstetten bei Bolligen. Wer Stöllis Lehrmeister war, wissen wir nicht, es sei denn, dass es jener Orgelmacher Hans Schaffner von Stettlen gewesen wäre, dem der 17jährige Stölli hölzerne und zinnerne Orgelpfeifen entwendet hatte. Auch wenn dies zuträfe, würde es nicht weiterhelfen, weil wir diesem Hans Schaffner bis jetzt keine Orgelbauten nachweisen konnten. Anhand typologischer Analogie der Gehäuseformen scheint ein Einfluss Samson Scherrers, der in den sechziger und siebziger Jahren des 18. Jahrhundert von Genf aus bei uns tätig war<sup>8</sup>, feststellbar zu sein. Stölli ist aber, und das geht auch aus seinen Vorschlägen für den Neubau in Burgdorf hervor, nicht in erster Linie Aesthet und Gestalter schöner Orgelgehäuse gewesen, sondern Mechanikus, Erfinder und Pröbler. Er wollte die Manuale nicht, wie damals üblich, in einem Spielschrank in der Orgelfassade unterbringen, sondern in einem von der Orgel weg gerichteten Spieltisch, wie es

später bei pneumatischen Werken allgemein üblich wurde<sup>9</sup>. Dass die Register des Pedalwerkes auch im Manual gespielt werden können, preist Stölli zudem als eigene Erfindung an.

Die von Stölli vorgeschlagene Disposition zeigt bereits den Einfluss der Romantik. Wohl weist das Hauptwerk oder «Manual Forte», wie ihm der Orgelbauer sagt, mit Ausnahme der fehlenden hohen Mixtur (Zimbel) noch die fast vollständige barocke Klangpyramide auf. Das «Manual Piano», das Stölli, wenn wir den Riss richtig deuten, hinter ein Grillage als Brustwerk in den Unterbau der Orgel stellen wollte, ist nun nicht mehr im barocken Sinn als verkleinertes Hauptwerk konzipiert, sondern als Pianomanual mit stark abweichender Klangfarbe. Der eigentliche Prinzipalklang setzt in diesem Werk erst auf der 2'-Basis ein, dafür gedachte Stölli sowohl in der 8'-Lage als auch vor allem als einziges 4'-Register eine streichende Viola da Gamba einzusetzen, ein Register, das vom Erbauer viel Erfahrung und besondere Kenntnis forderte<sup>10</sup>.

Die Gehäuseform entspricht dem Typus, wie er damals im Bernbiet für grössere Orgelwerke mehrheitlich gebaut wurde. Der Prospekt ist fünfteilig und wird von einem grossen konvexen Mittelturm dominiert, dem zwei kleinere ebenfalls konvexe Aussentürme antworten, die durch flache Zwischenfelder verbunden sind. Zum eingezogenen Unterbau leitet der für Stölli typische konvex-konkav geschwungene Wulst über. Die Ornamente, die, wie Stölli ausdrücklich betont, «willkührlich sind», zeigen die für seine späteren Werke typischen Formen. Die Palmwedel über den Flachfeldern finden wir in Erlenbach (Abb. 1a) und Saanen wieder, und auch die Form des Blattwerkes an den Türmen erinnert sehr an das Schnitzwerk bekannter Stölli-Instrumente<sup>11</sup>. Sogar die Form der Turmkonsolen ist den erhaltenen Stölli-Konsolen verwandt, obwohl der Orgelbauer später auf die akanthusähnliche Ornamentierung verzichtete. Wir haben diese Eigenheiten Stöllis besonders hervorgehoben, weil es ja darum geht, den Beweis anzutreten, dass die rückseitige Beschriftung der Pläne mit dem Namen Schneider falsch ist und die beiden Risse wohl anlässlich der Archivierung verwechselt wurden. Diese Feststellung wird eindeutig durch den auf der Zeichnung fehlenden Spielschrank bestätigt; denn Stölli wollte die Manuale bekanntlich in einem freistehenden Spielisch unterbringen (siehe dazu auch den Riss von Schneider).

Stölli erhielt den Auftrag nicht, und im Protokoll der Schulkommission vom 8. Oktober 1813 lesen wir den folgenden Eintrag:

«Auf den vorgelegten Conto des Joh. Stölli, Orgelmacher in Habstetten, betragend L 81.5.– wurde erkennt dem Stölli einsweilen beliebter Freundschaft und Abkürzung der Sache wegen L 40 zu offerieren, ihm aber verdeutlen zu lassen dass er eint und andere Taglöhne angesezt zu denen er gar kein Recht habe dass auch die Forderungen für Plan und Devis sehr übertrieben seyen. Herr Stadtschreiber ist beauftragt dem Stölli diese Erkantniss mit zutheilen, seine weitern Vorkehren gewärtigend.»<sup>12</sup>

## 2. Der Riss von Mathias Schneider vom Trubschachen

Standort: Archiv des Rittersaalvereine. Inv. XI 1601/ Höhe 48,5 cm, Breite 36,7 cm. Tusche grau laviert auf Papier ohne Datum und Signatur, jedoch rückseitig wohl später fälschlicherweise mit «*Stölli*» bezeichnet (Abb. 2).

Leider ist es bis jetzt nicht gelückt, zum qualitätvollsten Exemplar der ganzen Planserie einen Begleittext oder ein Bewerbungsschreiben zu finden. Dass dieser Entwurf jedoch vom bedeutendsten einheimischen Orgelbauer dieser Zeit, *Mathias Schneider* aus dem Trubschachen, eingereicht wurde, kann heute mit Sicherheit belegt werden. Laut den folgenden Eintragungen im Protokoll der Schulkommission hat Schneider am Wettbewerb für den Orgelneubau teilgenommen:

2. 10. 1813:

«Herr Stadtschreiber ist beauftragt, den H. Joh. Schneider, Orgelmacher im Trubschachen, einzuladen, bey seiner nächsten Reise nach Burgdorf sich in der Stadtschreiberey zu stellen, um mit den Herren der Schulkommission seine Forderung wegen quest. Orgelplan und Devis zu bestimmen, ihm aber zugleich zu verdeutlen, nicht mit Agenten seine Forderung zu vergrössern.»

Erst am 15. April 1815 wurde alsdann beschlossen «dem Orgelmacher Schneider sollen 2 Louisdors für seine Anforderungen wegen der Orgel angeboten werden».

*Mathias Schneider* wurde am 8. Dezember 1775 im Trubschachen getauft und starb daselbst am 24. August 1838<sup>13</sup>. Nachdem wir den Riss Stöllis vom Typologischen und Instrumententechnischen her belegen können und der dritte in der Rittersaalsammlung befindliche Riss eindeutig Caesar zugewiesen werden kann, weil er auf der Vorderseite signiert hatte, und weil dieses Projekt ja später auch ausgeführt wurde, wie anhand einer Zeichnung des Kircheninneren vor dem Brand festzustellen ist (Abb. 5a), kann kein Zweifel mehr bestehen, dass es sich bei dem Blatt, das rückseitig mit «*Stölli*» bezeichnet ist, um das Projekt Schneiders handelt. Auch vom

Typologischen her kann ihm der Riss zugewiesen werden. Die halbkreisförmige seitliche Überleitung vom Basisgesims zum eingezogenen Unterbau mit der darunter folgenden Abschlussleiste findet man an fast allen Orgelgehäusen Schneiders und an denen seines vermutlichen Lehrmeisters Jakob Rothenbühler. Auch die Proportionen der Sockelzone über dem Basisgesims sowie die Gestaltung des Kranzgesimses an den Türmen korrespondiert mit den frühen Orgelgehäusen Schneiders, ganz besonders aber mit dem noch erhaltenen in Thierachern (Abb. 2b), wo sogar die bekrönenden Blumenvasen der Seitentürme weitgehend mit denjenigen des Burgdorfer Risses übereinstimmen<sup>14</sup>.

Der Entwurf weist überaus schöne Proportionen auf. Der Prospekt ist klar in sieben Achsen gegliedert. Zwei seitlich stehende konvexe Türme, die nach aussen von je einem Flachfeld<sup>15</sup> flankiert werden, umrahmen den zweistöckigen Mittelteil, dem unten das Hauptmanual und darüber das Oberwerk angehören. Auch der hohe, elegante und konvex gestaltete Mittelturm ist in Haupt- und Oberwerk geteilt. Am Fuss des Planes ist ein Massstab eingetragen, der wie folgt beschriftet ist: «*Massstab von 12. Bern Schuh*». Überträgt man dieses Mass auf die Pfeifen der grossen Türme, kann festgestellt werden, dass es sich um den 8'-Prinzipal handelt.

Kaum zu fassen war es von jeher, dass die Erfindung dieser prachtvoll ausgewogenen Orgelfassade vom Orgelbauer aus dem Trubschachen stamme. Obwohl wir Schneider als überaus tüchtigen Orgelbauer kennen lernten und er in den Akten von massgebenden Zeitgenossen «*der beste und sicherste Orgel-Bauer der Schweiz*» genannt wird, lag seine Stärke sicher in erster Linie im Bau des Pfeifenwerkes und der Mechanik. Er war genialer Mechanikus und Praktikus und nicht Ästhet<sup>16</sup>. Nun fanden wir kürzlich des Rätsels Lösung. Schneiders Zeichnung ist sozusagen eine Kopie der Orgelfassade, die Aloys Mooser in den Jahren 1805/06 für die Heiliggeistkirche in Bern gebaut hatte. Eine alte Foto zeigt das 1896 veränderte und 1932 zerstörte Gehäuse, das Mooser als Brüstungswerk auf dem beschränkten Platz der Empore hinter der Kanzel errichtet hatte (Abb. 2a). Schneider ergänzte die Brüstungssituation durch den seitlich in der für ihn typischen Form mit Halbkreisen eingezogenen Unterbau, der bei näherer Betrachtung nur schlecht mit dem Mooser-Gehäuse übereinstimmt und eher wie Flickwerk anmutet. Dies wird besonders offensichtlich, wenn man etwa die Entwürfe Caesars und Rassmanns konsultiert, bei denen der Unterbau der Orgel in Form und Gliederung von der Pfeifenfront bestimmt wird. Schneider gelang es nicht einmal, die seitlichen

Turmkonsole durch eine symmetrisch angeordnete Vertikalleiste aufzufangen.

An der Mooserschen Prospektgestaltung änderte Schneider nur die Aufstellung der Pfeifen in den Zwischenfeldern des Hauptwerkes, die im Gegensatz zur Orgel in der Heiliggeistkirche gegen die Mitte zu aufsteigend verlaufen. Sonst aber kopierte der Emmentaler Orgelbauer sehr genau. Sogar das Ornament übernahm er teilweise. Die Turmkonsole sind die gleichen<sup>17</sup>, und auch der Eierstab am Gesims über dem Hauptwerk stimmt überein. Die Schnitzereien über den Pfeifen zeigen nur an den grossen Türmen eine gewisse Ähnlichkeit, dagegen ist der spiraling angeordnete Akanthus über den Aussenfeldern unter dem Einfluss des Orgelwerkes in der Hauptstadt entstanden. Leider fehlt auf Schneiders Zeichnung der Grundriss, doch lässt die Art der Schattierung der Sockelzone über dem Basisgesims vermuten, dass er auch seine Zwischen- und Aussenfelder konkav gestalten wollte, wie das ebenfalls am Vorbild festgestellt werden kann.

Bedauerlicherweise wissen wir über die Disposition, die Schneider vorgesehen hatte, nichts. In der Spielnische mit den zwei Manualen und dem aufgeschlagenen Notenbuch zählen wir 24 Registerzüge. Auch diese Registerzahl würde derjenigen der Mooser-Orgeln entsprechen<sup>18</sup>.

### *3. Der zur Ausführung gelangende Riss von Philipp Heinrich Caesar aus Mannheim*

Standort: Archiv des Rittersaalvereins. Inv. XI 1605 / Höhe 62,2 cm, Breite 46 cm. Tusche grau laviert auf Papier. Am Fuss des Aufrisses bezeichnet mit: «Gezeichnet von Philipp Caesar 23. Januar 1814. Burgdorfer Orgel» (Abb. 5).

Im Ratsmanual 5 lesen wir den folgenden Eintrag:

«17. Hornung 1813: 5. Gutachten vom 16. Hornung betreffend die Erbauung einer neuen Orgel ist bestätigt, und der Schulkommission den Auftrag erteilt, mit Hr. Caesar von Mannheim einen Akkord zu schliessen.»

Es ist dies bis jetzt das früheste Datum, anhand dessen wir den deutschen Orgelbauer mit dem geplanten Burgdorfer Orgelneubau in Verbindung bringen können. Wie die Beziehung zu Caesar aus Mannheim zustande kam, konnte bis jetzt nicht eruiert werden.

*Philip Heinrich Caesar*, im Jahre 1784 geboren als Sohn des Johann Heinrich Caesar, Gastwirts und Bürgermeisters von Mannheim<sup>19</sup>, war dem-

nach bei der Unterzeichnung des hier folgenden Vertrages erst 29 jährig. Dies könnte zur Annahme führen, Caesar sei auf der Wanderschaft als Geselle mit den Behörden in Burgdorf bekannt geworden<sup>20</sup>. Mit Quellen können wir das nicht belegen, auch haben wir die umfangreichen Burgdorfer Archivbestände nach diesem Sachverhalt nicht bis zum Letzten durchsucht.

*Accord*

Kund und zu wissen seye hiemit, dass der löbliche Stadtrath von Burgdorf für nöthig erachtet hat, eine neue Orgel in die hiesige Stadt-Kirche erbauen zu lassen, und zu dem Ende mit Herrn Philipp Cäsar, Orgelbauer, von Mannheim, folgender unabänderlicher Akkord geschlossen worden:

A. Hr. Cäsar wird seinen vorgezeigten modernen Plan in allen seinen Theilen nach bestem Wissen und Gewissen, als rechtschaffener Künstler auszuführen sich angelegen seyn lassen; und nach folgender Disposition getreülich verfertigen

*Ins Hauptwerk,*

Louis d'ors

1. Ein Principal 16 Fuss 54 Pfeifen, wovon die 12. grössten von feinem roth-	
tannenem Holz, ohne Ast, offen, weiter Mensur, die übrigen von englischem	
Zinn. ....	32
2. Octav Principal 8 Fuss, 54 Pfeiffen ganz von englischem Zinn, .....	25
3. Praestant 4 Fuss, 54 Pfeiffen eben so	
4. Doublett 2 Fuss, 54 Pfeiffen idem. ....	6
5. Bourdon 8 Fuss 54 Pfeiffen, wovon die 12. grössten von rohtannenem Holz	
ohne Ast, die übrigen von feinem Metall Zinn. ....	11
6. Quint 2 3/5 Fuss offen, fein Metall Zinn, 54 Pfeifen. ....	7
7. Flute 4 Fuss 54 Pfeiffen, idem gedeckt, die obere Octave offen. ....	9
8. Cornet 8 Fuss, 173 Pfeiffen, nach folgender Eintheilung und Stimmung;	
nemlich von oben herab bis ins mitler C 5 fach, bis a 4 fach, bis g 3 fach, bis f	
2 fach, bis e einfach zwar soll das mitler c. gestimmt seyn 8 fuss Bourdon, 4	
Fuss praestant, 2 2/3 Fuss Quint, 2 Fuss Doublette und die Oberterz bis a ohne	
Terz, bis g ohne Ober Octav, bis f ohne quint, bis e ohne Octav, von gutem Me-	
ttall Zinn. ....	14
9. Mixtur, Principalton 3 fach, 162 Pfeiffen gestimmt c <sup>II</sup> mit g <sup>II</sup> und c <sup>III</sup> mit Re-	
petition auf fis, fis <sup>1</sup> , fis <sup>2</sup> von feinem Metall Zinn. ....	15

*Ins Positif oder Piano*

10. Ein Principal 4 Fuss, 54 Pfeifen, englisch Zinn. ....	14
11. Coppel 8 Fusston wie Bourdon im Hauptwerk. ....	11
12. Gamba Viola 8 Fuss 54 Pfeifen, englisch Zinn. ....	15
13. Flageolet 2 Fuss, von feinem Metall Zinn offen. ....	5
14. Largot 1 1/3 Fuss 54 Pfeifen, Metall Zinn. ....	4

*Ins Pedal*

15. Sub Bass 16 Fuss offen 13 Pfeiffen fein rohtannen Holz, ohne Ast. ....	8
--	---

16. Octav Bass 8 Fuss offen, 13 Pfeifen, gleichen Gehaltes. ....	6
17. Posaunen Bass, 8 Fuss, 13 Pfeifen, die Rohr von rothannen Holz, die Zungen von Messing, die Stimmkrüken von Stahl mit einem Gewindt, samt einem Schlüssel zum Stimmen. ....	14
18. Nazard 6 Fuss, 13 Pfeifen, rohtannen ohne Ast. .... bey angegebenen Preisen sind enthalten	4
a) eine Windlade ins Hauptwerk,	
b) eine dito ins Positif, samt Pfeifenstöken.	
c) eine dito ins Pedal, samtlich von gutem Eichenholz.	
d) Vier neue Blasbälge, jeder zu 6 Schu 3. Zoll lang und 3. Schu 3 Zoll breit, jeder zu 6. Falten, nebst dem Wind-Canal alles von gutem Tannenholz ohne Ast, nebst dem Aufbauen der Orgel samt Stimmung.	
19. Die zu diesen Registern gehörigen Züge nebst einem Pedal-Coppel-Zug, womit alle Pfeiffen der untern Octave des Hauptmanuals zum Pedal können gezogen werden, ferner einen Tremulant Piano, alles von gutem Eichenholz. ..	3
20. Die Abstracturen und Wellbretter von gutem Tannenholz. ....	6
21. Zwey Claviaturen mit Kopplung, jede zu 54. Tasten von C. bis f", die untern Tasten von Elfenbein, die obere von Ebenholz. ....	8
22. Der Orgelkasten von gutem Tannenholz ....	20
23. Die Ornamente und Trophäen von Bildhauer-Arbeit in Holz ....	15
24. Ihre feine Vergoldung nebst Anstrich des Kastens mit Oelfarbe und Firnissirung. ....	24
25. Die umgekehrte Spielung ....	12

Kostens-Summa Louis d'ors 301.

- B. Lässt sich Herr Cäsar gefallen, das Werk hiesigen Orts zu verfertigen.
- C. Die Labien, Mundstücke, Lefzen und Köpfe aller hölzernen Pfeifen sollen von gutem Eichenholz gemacht, und der Vorschlag an allen zum Verschieb eingereichtet werden.
- D. Wird sich Hr. Cäsar verpflichten, die neue Orgel gänzlich soweit zu vollenden, dass die bereits bestehende Orgel so lange stehenbleiben möge, bis die neue aufgebaut werden soll.
- E. Soll in der neuen Orgel noch ein fertiger Platz für ein 4schühiges Zinnernes Register übrig bleiben.
- F. Alles was sich von Draht an der Orgel befindet, soll Messing Drath seyn, und wo dieser im Eisen spielt, soll das Eisen mit Messing ausgebüxt werden.
- G. Wird er sich gefallen lassen, sein Werk der Prüfung würdiger Kenner zu unterziehen, und jede Pfeife, die ihrer Natur nach nicht gehörig anspricht, oder sonst fehlerhaft befunden würde, heraus zu nehmen, und eine gute dafür an den Platz zu stellen.
- H. Wird er nach Fertigung des Werks die Summe von Sechszenen Hundert-Schweizerfranken 3.Jahr lang als Caution gegen 4 p% stehen lassen, und verspricht im Lauf dieser Zeit jeden Fehler, der dem Werk und seiner Einrichtung selber zuzuschreiben wäre, unentgeldtlich entweder gänzlich aufheben,

oder sich dagegen von den stehenden L 1600. abziehen lassen, was würdige Kenner darüber entscheiden.

- I. Nach Verfluss der 3. Jahre nimmt Hr. Cäsar das in der alten Orgel befindliche Zinn in seinem wahren Werth per Gewicht an Zahlung an.
- K. Soll die Orgel inner 20. Monaten de dato aufgebaut seyn.
- L. Im Fall die Faltenbälge dem Werk nicht zuträglich, d. h. durch Ungleichheit im Wind der gleichen Ansprache der Pfeiffen hinderlich wären, soll Hr. Cäsar gehalten seyn, gute Froschbälge statt ihrer anzubringen.
- M. Wird sich Hr. Cäsar gefallen lassen, innert 6. Wochen dem hiesigen Stadt-Rath Zeugnisse von seinen Lehrherren, so wie ein Attestat von demjenigen Ort her, wo er eine Kirchen-Orgel verfertiget habe, einzulegen, so wie seinen Heimathschein.

Dagegen verspricht die Stadt Burgdorf übersich zu nemmen:

- a) Die Schlosser-Arbeit, den Kasten zu beschlagen.
- b) Die Schmid-Arbeit, die Blasbälge zu beschlagen.
- c) Die Zimmer-Arbeit samt Zubehörd, um die Grundlage der Orgel zu legen, und die Blasbalg-Kammer einzumachen.
- d) Das nöthige Zinn anzukauffen, welcher Kosten denn dem Unternemmer an der Hauptsumme soll abgezogen werden.
- e) Dem Unternemmer unentgeldlich einen geräumigen Platz zum Arbeiten zu geben.

Alles, ohne Gefährde! In Kraft dieses Accords, welcher dessen zu Urkund Namens der Stadt Burgdorf von dem Wohlgeehrten Herrn RathsH. Joh. Jakob Stähli, als Präsidenten der Eden. Schulkommission, und dem Stadtschreiber einerseits, – anderseits dann von dem Herrn Cäsar selbst unterschrieben worden ist.

Datum geschlossenen Akkords in Burgdorf, am 27:ten Mertz, 1813.

Der Präsident der Schulcommission  
Johan Jacob Stähli  
der Stadtschreiber  
Rud:Aeschlimann

Die alte Orgel versuchte man vorerst direkt einer Landgemeinde zu verkaufen, und als dies nicht gelang, überliess man sie dem Orgelbauer<sup>21</sup>. Dies wurde am 5. April 1814 wie folgt beschlossen:

«H. Cäsar folgender Vergleich getroffen.

- a. Dem Herrn Cäsar wird die hiesige alte Kirchenorgel überlassen er soll sie aber in seinen Kösten wegnemmen.
- b. Herr Cäsar übernimmt dagegen in die neue Orgel noch 2 Register zu denen wirklich verakordiert 18 Registern an die im Akord vorbehaltenen Plätze zu machen.»

Die neue Orgel erhielt demnach endgültig 20 Register, wobei wir leider die Art der zwei zusätzlichen Register nicht kennen<sup>22</sup>. Die Registerdisposition weicht nur sehr unwesentlich von derjenigen ab, die Stölli zwei Jahre zuvor eingereicht hatte. Ganz anders jedoch sieht Caesars Vorschlag für die Gestaltung der Schauseite aus. Allerdings ist der erhaltene Riss mit dem 23. Januar 1814 datiert, einem Zeitpunkt also, da der Orgelbauer, der am 26. Juni 1813 mit seiner ganzen Familie nach Burgdorf gezogen war, sich längst mit dem Bau beschäftigte. Es wird kaum zutreffen, dass auch dieses Datum einer nachträglichen ungenauen Eintragung anzulasten ist, wie wir das bei den rückseitigen Beschriftungen der Pläne Stöllis und Schneiders festgestellt haben. Vielmehr wird Caesar mit diesem Plan die letzte Fassung vor der Inangriffnahme des Gehäuseaufbaues vorgelegt haben. Auf diesen Sachverhalt weist der Vermerk im Protokoll der Schulkommision vom 26. Februar 1814: «*Dem Werkmeister Schläfli wird der Auftrag zum Gestell zur Orgel nach dem vorgelegten Plan und Devis zu ververtigen aufgetragen.*»

Der Prospekt, der nun erstmals in bernischen Landen streng klassizistischen Gesetzen folgt, ist siebenteilig. Dank dem auf dem Plan eingezeichneten Grundriss lässt sich die Aufstellung der Werke gut ablesen. In der Mitte steht das Positiv (2. Manual), mit den Pfeifen der Gambe 8' «im Gesicht». Die drei von einem Dreieckgiebel bekrönten Flachfelder sind wie ein Mittelrisalit etwas nach vorne gezogen. Beidseitig anschliessend verbinden zurücktretende, oben durch einen fast schmucklosen Rundbogen abgeschlossene Felder die konvexen Türme mit der Mittelgruppe, die beiden Teile des Hauptmanuals bildend. Im Gegensatz zu Schneiders Entwurf ist auch die Gestaltung des Unterbaues ganz auf die Pfeifenfront ausgerichtet. Sehr spärlich ist der Schmuck. Nicht das übliche durchbrochene Schnitzwerk, sondern Draperien schmücken die grossen Türme und die Aussenfelder des Positivs. Je eine Lyra steht über den Flachfeldern des Hauptwerkes. Einzig das niedere Mittelfeld ist mit einer Blumengirlande ausgezeichnet. Darüber sind in einem Hochrechteckrahmen Musikinstrumente und das Auge Gottes in Strahlenkranz und Himmelswolke zusammengefaßt. Streng geformte Urnen, nur die mittlere mit Girlanden bekränzt, bekrönen Türme und Giebel. Reich profiliert sind die Gesimse. Auf dem Grundriss ist zudem abzulesen, dass das Pedalwerk, ohne sich im Prospekt auszuzeichnen, hinter die Manualwerke aufgestellt wurde und dass auch Caesar, wie es Stölli schon empfohlen hatte, den Spieltisch mit Blick des Spielenden gegen die Kanzel frei vor die Orgel stellte.

#### 4. Die beiden Risse von Daniel Christian Rassmann

Standort: Orgelbaufirma Günter Hardt, Möttau (Kreis Bad Homburg vor der Höhe nördlich von Frankfurt). Beide Risse sind von einheitlicher Grösse und in derselben Technik ausgeführt. Höhe 44 cm, Breite 39,5 cm, Feder in Sepia mit Sepia und hellem Ocker laviert.

*Riss A.* Er ist links unter dem Aufriss mit «*D. C. Ratzsmann*» signiert. Auf der rechten Seite steht auf gleicher Höhe: «*gezeichnet zu Burgdorf Canton Bern in der Schweiz im October 1813*». In der linken Ecke oben steht «*N° XI*» und links vom Unterbau der Orgel ist ein Massstab von 6 Schuh eingezeichnet. Der Plan ist auf der Rückseite wie folgt beschriftet: «*Nr. XI Steht in Oberursel bey Homburg v. d. H. auf zwei Clavieren*» (Abb. 3).

Der Orgelbauer *Daniel Christian Rassmann*, am 19. Mai 1797 in Weilmünster geboren und am 15. Oktober 1840 daselbst gestorben, gründete 1820 in seinem Geburtsort eine Orgelbauwerkstatt, die er vier Jahre später der günstigeren Verkehrslage wegen in das benachbarte Möttau verlegte<sup>23</sup>. Vermutlich hat Rassmann sein Handwerk bei dem aus Schaffhausen stammenden *Johann Conrad Bürgy* gelernt<sup>24</sup>. Dieser Orgelbauer – er lebte von 1721 bis 1792 und ist 1754 erstmals in jener Gegend feststellbar – betrieb in Homburg vor der Höhe eine Orgelbauwerkstatt. Er war auch der Erbauer der Orgel von Oberursel, die der 16jährige Rassmann, der offensichtlich als Gehilfe Caesars am Bau der Burgdorfer Orgel beteiligt war, fern seiner Heimat zeichnete. Der Entwurf ist ja früher datiert als der dann zur Ausführung gelangende Riss Caesars. Der Jüngling hatte offenbar von seinem Meister den Auftrag erhalten, Vorschläge für die Gehäusegestaltung in Burgdorf auszuarbeiten. Dass er sich dabei an die bestehenden Orgelbauten ähnlicher Grösse seiner Heimat erinnerte, liegt auf der Hand. Der mit einem Grundriss ergänzte Aufriss gibt nicht sklavisch den Orgelprospekt von Oberursel (Abb. 3a), wie auf der rückseitigen Beschriftung erwähnt, wieder. Die Orgel dort war das letzte Werk des bedeutenden Meisters J. C. Bürgy. Er begann ihren Bau im Jahre 1790 mit Hilfe seiner Söhne, die sie drei Jahre nach seinem Tode vollendeten. Der originale Riss des Werkes ist erhalten, selbst das Gehäuse hat die Stürme der Zeit überdauert<sup>25</sup>. Rassmann übernahm wohl weitgehend die Gliederung der Orgel von Oberursel, die mit geschwungenem Kranzgesims, konvex vorpringenden Türmen, konkav zurücktretenden Zwischenfeldern und reichen Verzierungen noch ganz dem Spätbarock angehört. Er ersetzte jedoch die reich durchbrochenen Verzierungen über den Pfeifenenden,

deren Ornamente vom Diagonalwerk des Régence bis zur Girlande des Louis XVI reichen, durch die damals modischen Draperien. Auch verbindet er die hochgestellten Zwischenfelder neben dem dominierenden Mittelturm durch ein waagrechtes Kranzgesims mit den Seitentürmen des Hauptwerkes. Rassmann folgt mit dieser zuletzt erwähnten Änderung einem andern Orgelwerk, das Bürgy rund fünf Jahre zuvor für die Stadtkirche seines Wohnortes Homburg vor der Höhe gebaut hatte (Abb. 3b). Gerade diese Abweichungen belegen, dass dieser Riss nicht aus Deutschland mitgebracht wurde, sondern wie Rassmann selber unter den Aufriss schreibt, «zu Burgdorf Canton Bern» gezeichnet wurde.

*Riss B.* Auch der zweite Burgdorfer Riss, der im hessischen Möttau aufbewahrt wird, ist links unter der Aufrisszeichnung signiert mit «D. C. Rassmann» und von der Mitte des Blattes weg auf gleicher Höhe mit «*Burgdorf Canton Bern in der Schweiz Dec. 1813*». In der Mitte am obern Blattrand steht «N° VII» und links neben dem Unterbau ist ebenfalls ein Massstab mit sechs Schuh eingetragen. Die Rückseite trägt die folgende Notiz: «*N° VII zu Prinzipal 8' auf beyden Seiten das Pedal im Gesicht*» (Abb. 4). In vielem stimmt dieser Riss mit der hiervor beschriebenen Zeichnung überein, die in Erinnerung an Oberursel entstand. Das nun flache Mittelfeld mit den grossen Pfeifen wird ebenfalls flankiert von zweistöckigen Feldern mit den kleineren Pfeifen. Anstelle der kleinen konvexen Türme sind nun auch Flachfelder getreten, die die Verbindung zu den grossen konvexen Aussentürmen herstellen. Der Prospektaufbau war derselbe geblieben, doch sind die geschwungenen Formen des Barocks den strengen Linien des Klassizismus gewichen. Vergleicht man diesen modernen Riss mit dem einen Monat danach datierten Entwurf Caesars, den wir weiter oben vorgestellt haben und der dann auch zur Ausführung kam, so wird man unschwer sehr viel Verwandtes feststellen. Die flache, dreiteilige Mittelpartie, deren äussere Achsen etwas nach vorne gezogen sind, fasst Rassmann mit einem Segmentgiebel zusammen. Bei Caesar ist es ein Dreieckgiebel. Die anschliessenden grossen Zwischenfelder sind bei beiden Entwürfen nach oben durch einen Halbkreisbogen abgeschlossen. Auch der Unterbau der Orgel mit den beiden seitlichen Durchgängen hat Rassmann seinem Meister Caesar bereits vorgezeichnet. Unterschiedlich zu Rassmanns Projekt ist aber Caesars Werkanlage der Orgel, dies bewirkt die Abweichung der dann erbauten Burgdorfer Orgel von Rassmanns Entwurf. Bei seinen beiden Vorschlägen hielt der junge Gehilfe aus Hes-

sen offensichtlich an einem ähnlichen Werkaufbau fest. Wenn wir den Prospekt, der unter Bürgys Einfluss entstand, richtig deuten, war hier das Positiv (Pianowerk) als Brustwerk unmittelbar über dem Spieltisch vorgesehen. Zu ihm gehören die kleinen Pfeifenfelder unter dem Basisgesims. Darüber kam das Hauptwerk zu liegen, und die grossen aussenstehenden Pfeifenfelder waren der in der Front sichtbare Teil des Pedalwerkes. Rassmann bestätigt diese Art der Pedalaufstellung auf seinem zweiten Riss mit der entsprechenden Bemerkung auf der Rückseite des Planes. Mit Sicherheit steht das Hauptmanual in der Mitte, welches er auf der Rückseite der Zeichnung denn auch als Prinzipal 8' bezeichnet. Ob das Positiv unmittelbar unter dem Segmentbogen auf der Ebene der hochgestellten Zwischenfelder steht, oder ob es hinter das Hauptwerk als Rückwerk hätte aufgestellt werden sollen, ist aus dem Plan nicht ersichtlich. Dass Caesar eine andere Werkaufstellung wählte, haben wir oben beschrieben; sie geht ja aus seiner Grundrisszeichnung klar hervor. In der Mitte, wo Rassmann das Hauptwerk projektierte, steht bei Caesar das Positiv mit den schlanken Pfeifen der Gambe im Prospekt, und dorthin, wo der erstere das Pedalwerk aufzustellen gedachte, setzte der Meister das Hauptwerk, weil er das Pedalwerk hinter die Orgel stellte. Das letztere wirkte sich in der Prospektgestaltung nicht aus, weil laut der von Caesar vorgeschlagenen Disposition der Register sowohl das Pedalwerk als auch das Hauptmanual mit den grössten Zinnpfeifen in der 8'-Länge einsetzen<sup>26</sup>.

##### *5. Das «moderne» Orgelgehäuse in der Stadtkirche Burgdorf und dessen Einfluss auf den einheimischen Orgelbau*

Die Prospektgestaltung der Orgel von 1813/14 von Burgdorf war für seine Zeit überaus modern; sie ging parallel zu den neuen Strömungen in der grossen Welt einher. Dies ist gerade für den Instrumentenbau gar nicht selbstverständlich. Oft wurden gewisse Schemata über lange Zeit von Generation zu Generation fast unverändert weitergegeben. Dies führte zwangsläufig zu grossen Stilretardierungen, die wir speziell im Orgelbau des öfters feststellen können. Im ganzen Komplex der Wiedereinführung der Orgel in unserem Kanton, einem bis jetzt sicher zu wenig beachteten kulturgeschichtlichen Ereignis, sind diese Stilverspätungen sehr drastisch nachzuweisen. Orgelgehäuse in der barocken Tradition wurden in bernischen Landen denn auch bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts errichtet. Im Buchholterberg baute der einheimische Johann Müller noch 1870 für die

Kirche von Heimenschwand ein Orgelgehäuse in Formen, die weitgehend dem 18. Jahrhundert angehören. Die Gegenüberstellung der fünf Burgdorfer Risse ist gerade in dieser Hinsicht sehr aufschlussreich. Sind die Entwürfe von Stölli und Schneider noch dem 18. Jahrhundert verpflichtet, weht aus Deutschland nun ein neuer Wind. Allerdings geht auch der erste Entwurf Rassmanns noch auf ein Vorbild des Spätbarocks zurück.

Wer nun aber der geistige Vater des zweiten Entwurfs Rassmanns war, können wir nicht mehr feststellen. War es Caesar, der seinem jüngeren Kollegen aus dem Hessischen die Idee dazu gab, oder war Rassmann ein junger Hitzkopf, der hier eine avantgardistische Lösung durchsetzen wollte? Wir wissen ja, dass Caesar aus dem pfälzischen Mannheim stammte. Seit 1797 war Friedrich Weinbrenner Oberbaudirektor des badi-schen Landesfürsten. Weinbrenner kennen wir als konsequenter Verfechter eines kühlen Klassizismus. Bei wem Caesar gelernt hat, ist uns bis jetzt nicht bekannt geworden<sup>27</sup>. Auch kennen wir keine Orgelwerke, die Caesar in seiner Heimat gebaut hat, doch möchten wir hier ein Werklein vorstellen, das der Heidelberger Orgelbauer *Andreas Ubhauser* 1806 für die Kapelle des Schlosses Schwetzingen gebaut hat, das ja nahe bei Mannheim liegt (Abb. 4a)<sup>28</sup>. Ubhauser, der übrigens später selber in Mannheim wohnte, schreibt in seinem Devis vom 16. März 1806: «*eine neue Orgel in äusserer Form, nach dem neuesten Geschmack, bis auf den 16. des kommen-den Monats May in fertigen Stand zu stellen*», und kein Geringerer als Weinbrenner selbst berichtet an seine «*Königliche Hoheit Grossherzog Karl Friedrich*», dass diese Orgel «*wie wir gesehen, eben schön ausgefallen ....*» (Abb. 10). Was wir mit der streng klassizistischen Form meinen, wird am augenfälligsten, wenn wir das Werklein von Schwetzingen mit dem rund zehn Jahre später entstandenen Instrument in der Kirche Lauenen vergleichen (Abb. 4b). Ganz spurlos ist allerdings die neue Zeit am Gehäuse von Lauenen nicht vorüber gegangen – doch dazu später. Auch muss festgehalten werden, dass diese neuen Gestaltungstendenzen vom Instrumententechnischen und Musikalischen her nicht als positiver Fortschritt zu werten sind. Elementare physikalische Gesetze des Orgelbaues wurden zugunsten der neuen Formgebung vergewaltigt. Wir meinen das Problem der Pfeifenlänge. Bekanntlich hängt die Tonhöhe von der Länge der schwingenden Luftsäule, die den Ton erzeugt, ab, das will sagen, dass dafür die Länge der Pfeife massgebend ist. Wenn wir nun Rassmanns zweiten Entwurf daraufhin prüfen, müssen wir feststellen, dass sowohl in den Feldern des Mittelteils als auch in den grossen seitlichen Türmen des

Pedals alle Pfeifen gleich lang sind, obwohl die unterschiedlichen Mensuren (Durchmesser der Pfeifenkörper) auf unterschiedliche Tonhöhen hinweisen. Diese Tonunterschiede erreichte man, indem man die Pfeife an der vom Beschauer abgewendeten Rückseite so tief ausschnitt, wie dies die effektive Tonhöhe erforderte. Man spricht in diesem Falle von Überlängen. Es ist dies ein Prozedere, das sich auf die Tonqualität ungünstig auswirkt, und das auch vom Ästhetischen her nicht befriedigt. Der von klassischen Vorbildern der Architektur her Gestaltende sah jedoch in diesen einheitlichen Pfeifenlängen ein willkommenes Element, welches er anstelle der ebenfalls gleich hohen Säulen eines römischen Portikus einsetzen konnte. Auch das Mittelfeld der Schwetzinger Orgel weist Pfeifen gleicher Länge auf, von denen wir wissen, dass sie nicht einmal klingend sind. Hier setzt also ein Niedergang ein, der schliesslich zu den stummen Orgelfassaden der Wende zu unserem Jahrhundert führte, wo die sichtbaren Prospektpfeifen nicht mehr der Orgelbauer aus edlem Zinn, sondern der Spenglermeister vom Ort aus billigem Zink fertigte<sup>29</sup>.

Aus dieser Sicht ist es nun sehr aufschlussreich, wie Caesar den extremen Vorschlag Rassmanns zugunsten einer musikantischen Gestaltung mit weitgehend echten Pfeifenlängen umfunktionierte. Ein die Gestaltung der Pfeifenfelder beeinflussendes Moment muss hier noch erwähnt werden. Auf die effektive Tonhöhe hat die Länge des Pfeifenfusses keinen Einfluss, massgebend ist die Länge des Pfeifenkörpers vom Labium (Lippe, Öffnung) bis zum oberen Ende. Die Veränderung der Länge der Pfeifenfüsse ist also nun eine weitere Gestaltungsmöglichkeit. Es entstehen dabei horizontale oder an- und absteigende oder gar geschwungene Führungslinien der Labien. Die Serie der Burgdorfer Pläne auf dieses Gestaltungselement hin zu prüfen, ist ebenfalls sehr aufschlussreich. Ganz im Gegensatz zur Schwetzinger Orgel sind sowohl beim zweiten Entwurf Rassmanns als auch beim endgültigen Vorschlag Caesars alle Pfeifenfüsse gleich lang, und demzufolge bilden die Labien eine durchgehende horizontale Linie. Da bei Caesar das Gebälk über den Pfeifenenden horizontal gestaltet ist, müssen die über den absteigenden Pfeifen entstehenden Öffnungen durch Ornamente geschlossen werden. Bis zu Caesars Neubau in Burgdorf geschah dies bei uns ausschliesslich mittels durchbrochener Schnitzereien aus Blatt- und Rankenwerk, spiraling angeordneten Akanthusblättern, Muschelrändern und Bandgeschlingen, oder ausnahmsweise durch Lambrequins. Der Orgelbauer aus Mannheim verwendete dafür in unserer Gegend erstmals in Holz geschnittene, nicht durch-

brochene Draperien. Schon Rassmanns Entwurf, dem Bürgys Orgel aus Oberursel zu Gevatter gestanden hatte, weist im Gegensatz zum Vorbild diese Zierform auf. Konsequent ist auch das Werklein in Schwetzingen mit diesen Ornamenten versehen. Neu war dieses Motiv für den Klassizismus allerdings nicht; wir finden die aus dem textilen Bereich übernommenen Elemente schon im Spätbarock.

Interessant ist, wie gerade dieses Motiv von dem in Juchten ob Riedtwil lebenden Orgelbauer *Johann Jakob Weber* aufgenommen wurde; denn erstmals tritt es bei einem einheimischen Orgelbauer am schon erwähnten Orgelwerk in der Lauenen auf (Abb. 4b). Weber hatte den Auftrag zum Bau dieses Instrumentes bereits im Jahre 1812 erhalten, also noch bevor Caesar nach Burgdorf kam, doch konnte das heute noch in originalem Zustand erhaltene Werklein erst im Sommer 1816 der Gemeinde übergeben werden. Wir suchten den Grund der Verzögerung darin, dass auch Weber am Burgdorfer Orgelbau als Gehilfe beschäftigt war, mussten seither nach neuen Quellenfunden aber feststellen, dass Weber 1814 auch eine Orgel für Niederbipp baute und im gleichen Jahr eventuell auch ein Instrument in Eriswil ablieferte.<sup>30</sup>.

Nun haben wir im Protokoll der Schulkommission von Burgdorf für den 15. April 1815 den folgenden Eintrag gefunden: «*Dem Joh. Weber von Juchten ist für seine Gänge und Mühewalt mit der hiesigen Orgel I Louisdors zuerkennt*», und gleich anschliessend ist unter dem gleichen Datum zu lesen: «*Der Herr Orgelbauer Philip Cäsar in Solothurn soll per Schreiben durch den H. Stadtschreiber aufgefordert werden, die Register welche noch gemacht werden sollen, mit Beförderung fertig zu machen und hieher zu reisen*». Erst am 26. April 1815 steht im selben Protokoll: «*Dem Stadtrat soll gemeldet werden, dass nun die Orgel ganz vollendet sei, dass auch die letzten Register, welche er erst eingesetzt hat, gut gerathen seyen*».

Weber war demnach tatsächlich am Orgelbau in Burgdorf beteiligt. Selbst wenn dies nicht der Fall gewesen wäre, wer hätte es dem Bauernhandwerker verargen können, dass er in Burgdorf hin und wieder «hineinschaute», um zu sehen, wie der berühmte Kollege aus Deutschland hier «z'Gang» kam. Auch später führte Webers Weg zu seinen Orgelaufträgen von Juchten aus über Burgdorf. Im Jahre 1820 übergab Weber der Gemeinde Meikirch ein neues Orgelwerk, und zwei Jahre später stellte er das stattliche Instrument in Belp fertig. Wenn er nun in der Lauenen von Caesar nur die Draperien über den Zwischenfeldern übernahm, verzichtete der tüchtige Bauernhandwerker von Juchten in Meikirch und Belp auch auf den kon-

vexen Mittelturm und stellte an dessen Stelle ein wie ein Mittelrisalit leicht nach vorne gezogenes Flachfeld, wie das Caesar in grösseren Dimensionen auch in Burgdorf gemacht hatte. In Belp verwendete Weber als Ornament über den Pfeifen durchwegs Draperien, und in Walterswil baute er über dem erwähnten zentralen Flachfeld sogar den Dreieckgiebel (Abb. 5b). Dieses reizvolle Werklein in Walterswil, das erst kürzlich in neuem Glanz und in der ursprünglichen Brüstungssituation wieder erstanden ist, und das der Juchtener Meister im Jahre 1824 fertigstellte, erscheint denn auch wie eine «Miniaturausgabe» der grossen Caesar-Orgel in der Stadtkirche Burgdorf, die leider nach dem Stadtbrand im Jahre 1865 aufgegeben wurde. Die Orgel der Stadtkirche wurde nämlich damals nicht, wie oft angenommen, irreparabel zerstört, sondern hätte ohne weiteres wieder instand gestellt werden können. Es hatten sich unterdessen im Orgelbau ganz andere Idealvorstellungen in klanglicher Hinsicht entwickelt, die das Caesarsche Werk nicht zu erfüllen mochte. So hatte man sich in Burgdorf schon vor dem grossen Brand, der bekanntlich auch die Kirche in Mitleidenschaft zog, mit einem Neubau der Orgel beschäftigt. Die treibende Kraft war der damalige Musikdirektor Agathon Billeter, aus dessen Briefen an seinen Vater diese Bestrebungen schon vom Jahre 1858 an verfolgt werden können. Aber auch vom kunstgeschichtlichen Standpunkt aus hätte das Caesarsche Werk sicher keine Überlebenschance gehabt, versuchte man doch damals den ganzen Kirchenraum in ein möglichst einheitliches gotisches Gebilde zurückzuführen. Man überdachte die Schiffe mit hölzernen Gewölben und versetzte den steinernen Lettner an die Westwand als Orgelempore. Auf diesem prachtvollen gotischen Kunstwerk hätte die herbe klassizistische Orgelfassade nach damaligem Geschmack von vornherein ihre Existenz verwirkt.

Es entstand damals ein neues grosses dreimanualiges Orgelwerk mit einem sehr qualitätvollen neugotischen Gehäuse, das leider unterdessen schon wieder eliminiert wurde, und dem wir heute mit Recht nachtrauern! Als Erbauer berief man im Jahre 1868 den berühmten *Eberhard Friedrich Walcker* aus dem württembergischen Ludwigsburg und blieb damit in Burgdorf der Tradition treu, die Orgelbauer der Stadtkirchenorgel möglichst weit her zu holen. So stammte der Erbauer des ersten Positivs im Jahre 1703, *Johann Jakob Messmer*, aus Rheineck. Umgebaut wurde dessen Werklein 1756 von *Bernhard Heinrich Fomann* aus dem badischen Pforzheim. Dann kam, wie wir gesehen haben, *Caesar* aus dem pfälzischen Mannheim zum Zuge und nun nach dem Brand eben *Walcker*.

## 6. Caesars Tätigkeit unter bernischem Einfluss

Wie wir aus der oben zitierten Eintragung im Protokoll der Schulkommision erfahren haben, ist Caesar nicht nach Mannheim zurückgekehrt, sondern, noch bevor die Orgel in Burgdorf ganz fertiggestellt war, nach *Solothurn* gezogen, wo er bis zu seinem Ende September 1843 erfolgten Tode mit den durch seine Tätigkeit bedingten Unterbrüchen, geblieben ist<sup>31</sup>. Es geht hier nicht darum, Caesars Tätigkeit in der Schweiz als Klavier- und Orgelbauer nachzuzeichnen. Dr. Hugo Dietschi hat das bereits in der vorzüglichen Arbeit «Orgel-, Klavier- und Geigenbaukunst im Kanton Solothurn»<sup>32</sup> getan. Wir wollen die Frage zu beantworten suchen, wie sich diese strenge klassizistische Form in unseren Landen weiterentwickeln konnte. Caesar hat von Solothurn aus weiterhin in unseren reformierten Kirchen Orgelwerke errichtet. Im Jahre 1826 baute er ein Instrument für *Bätterkinden* (Abb. 5c), dessen Gehäuse noch erhalten ist<sup>33</sup>, und dessen vierteiliger Prospekt die gleichen herben klassizistischen Formen aufweist, die wir schon bei Rassmanns zweitem Entwurf kennenlernten. Nach dem «Städtlibrand» in *Huttwil* baute er 1838 ein grosses Orgelwerk für die dortige Pfarrkirche. Von diesem Instrument, dessen Registerzahl diejenige der Burgdorfer Orgel übertraf, ist das bedeutende Gehäuse mit den originalen Prospektpfeifen erhalten geblieben.

Wenn wir oben vom Einfluss Caesars vor allem auf die Werke des Einheimischen Weber berichteten, so kann in Huttwil umgekehrt festgestellt werden, dass der nüchterne Klassizist aus Mannheim ganz offensichtlich unter bernischem Einfluss, wieder zu dem hier beliebten System mit den drei konvexen Türmen zurückkehrte. Auch treten an die Stelle der Drapeien wieder qualitätsvolle durchbrochene Schnitzereien, allerdings aus sehr strengen klassizistischen Akanthusranken gebildet. 1840 baute Caesar alsdann eine Orgel für *Wynigen*, von der nur noch die Kranzgesimse und die Konsolen der aussenstehenden Türme alle Umbauten überdauerten. Anhand alter Fotos und des eingangs erwähnten Risses lässt sich für Wynigen eine Weiterentwicklung der vierteiligen Fassade von Bätterkinden rekonstruieren. An die Stelle der grossen Flachfelder traten hier wieder konvexe Türme. Caesars letzter Orgelbau, in der *Lenk*, von dem oben die Rede war, fiel im Jahre 1878 dem Kirchenbrand zum Opfer. Dagegen ist es uns kürzlich gelungen, Caesars zweitletztes Werk auf Berner Boden, die nach dem 1840 erfolgten Brand der Kirche *Boltigen* im dortigen Neubau errichtete Orgel ihm quellenmässig zuzuweisen<sup>34</sup>. Das Gehäuse die-

ser Orgel ist noch erhalten. Es zeigt nun wieder die fünfteilige Pfeifenfront mit den drei konvexen Türmen, wobei der Mittelturm kleiner ist als die äusseren. Es ist das gleiche Schema, das Weber mit Vorliebe verwendet hatte, bevor er es unter dem Einfluss Caesars änderte.

Wie eingangs erwähnt, ist die Erhaltung dieser Planserie ein ganz ausserordentlicher Tatbestand. Nicht nur lässt sich hier die stilistische Entwicklung der Orgelgehäuseform vom Spätbarock bis zum Klassizismus an ein und demselben Projekt verfolgen, sondern wir können zudem feststellen, mit welcher Intensität man in Burgdorf nach der richtigen Lösung gesucht hat. An Kennern und Liebhabern des Orgelbaus mangelte es damals im Emmental nicht. Wohl keine Landschaft in der Schweiz hatte in den 40 Jahren, die dem Bau der grossen Orgel in Burgdorf vorangingen, so zahlreiche goldglänzende Orgelneubauten erhalten, wie eben diese Talschaft<sup>35</sup>. Nirgends auch standen in so zahlreichen Bauernhäusern die von einheimischen Kunsthändlern verfertigten reizenden Orgelpositive<sup>36</sup>.

Warum man sich in Burgdorf für das in seiner Form sehr moderne Instrument des deutschen Orgelbauers entschied, konnten wir, wie wir oben feststellten, in den Akten nicht ermitteln. Nicht auszuschliessen ist, dass gerade die neuartige Prospektgestaltung den fortschrittlich gesinnten Burgdorfern den Entscheid erleichterte. Dass der Einheimische Mathias Schneider zum Bau dieses Orgelwerkes auch imstande gewesen wäre, bewies er, als er fünf Jahre später sein grösstes Werk, die grosse Orgel im *Temple du Bas* in Neuenburg vollendete, die auf drei Manualen und Pedal 46 Register zählte. Zu diesem erstaunlichen Orgelbau, der an Registern mehr als das Doppelte umfasste als die Caesar-Orgel in Burgdorf, haben sich begeisterte Gutachten massgebender Zeitgenossen erhalten. Das Sprichwort vom Propheten, der im eigenen Lande am wenigsten gilt, dürfte hier zutreffen.

### Nachwort

Für die vorliegende Arbeit benützte der Verfasser das Forschungsmaterial, welches er mit Freunden zum Thema der Wiedereinführung der Orgel in den reformierten Kirchen des Kantons zusammengetragen hat, und das als Archivheft des Historischen Vereins des Kantons Bern 1977 erscheinen wird. *Dr. A. Roth*, der seinerzeit die drei Burgdorfer Orgelrisse entdeckt hat,

verdankt er Anregung, Durchsicht und wichtige Hinweise. Der Orgelbauer *Christian Gfeller* hat ihn als erster auf die zwei bis jetzt nicht bekannten Risse im deutschen Möttau und auf die entsprechende Literatur aufmerksam gemacht. *Frau A. Leibundgut* war ihm bei der Archivforschung sehr behilflich, und *Dr. Jürg Schweizer* stellte wichtige Archivauszüge zur Verfügung. Zu ganz besonderem Dank verpflichtet ist der Verfasser jedoch *Dora Hegg* und *Hans Schmocke* für die äusserst tatkräftige und selbstlose Unterstützung in den Archiven und beim Transkribieren.

#### *Anmerkungen und Literaturhinweise*

- <sup>1</sup> *J. J. Stähli* (1744–1818) ist der berühmte Zimmermeister, selber Organist, wie schon sein Vater, und wie dieser Mitglied des Collegium Musicum seit 1771.
- <sup>2</sup> Auch dieses Original ist zur Zeit verschollen und nur als Photokopie erhalten (abgebildet bei *Gugger* «Die Wiedereinführung der Orgel in den reformierten Kirchen des Kt. Bern»).
- <sup>3</sup> Beide in der unter <sup>2</sup> erwähnten Arbeit abgebildet.
- Die vorliegende Arbeit war im Satz bereits fertiggestellt, als wir im Kirchenarchiv von Münchenbuchsee zwei Risse für den im Jahre 1835 begonnenen Orgelbau fanden.
- <sup>4</sup> Der Analphabet Stölli ist belegt im Orgelakkord von Wattenwil, wo es heisst: «*Da der obige Stölli nicht schreiben kann, so hat er sich vor nachstehenden Zeugen erkennt ...*». Ebenfalls im Testament Stöllis erklärt der Erblasser, des Lesens und Schreibens unkundig zu sein.
- <sup>5</sup> In «Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde» XVIII. Jg., S. 150. Siehe dazu auch die unter <sup>2</sup> erwähnte Arbeit des Verfassers.
- <sup>6</sup> Das kleine Instrument wurde bei dieser Gelegenheit vom ursprünglichen Standort bei der Sakristeitüre «*vorn an die Lauben des steinernen Lettners gesetzt*» (der zu dieser Zeit noch zwischen Chor und Schiff stand).
- <sup>7</sup> Das immer noch kleine Werk wurde damals an der Westwand mit einer illusionistischen Architekturmalerie umgeben.
- <sup>8</sup> Erhaltene *Scherrer*-Gehäuse finden sich in Kirchenthurnen und Kirchberg (1771 und 1772).
- <sup>9</sup> Wohl einen der frühesten freistehenden Spieltische baute *Joseph Gabler* 1750 an der grossen Orgel in Weingarten. Frühestes dem Verfasser bekanntes Beispiel in der Schweiz ist die 1766 von *V. F. Bossart* erbaute Chororgel der Kathedrale von St. Gallen.
- <sup>10</sup> Gamenregister wurden schon in der Barockzeit gebaut, so z. B. von *V. F. Bossart* 1743 an der Epistelorgel der Klosterkirche Muri. Neu ist an Stöllis Burgdorfer Projekt, dass er die Gambe anstelle des Prinzipals und nicht als Ergänzung verwendet haben will.
- <sup>11</sup> Erhaltene *Stölli*-Gehäuse: Bolligen 1793(?), Erlenbach 1812, Gampelen 1814 (verändert), Reutigen 1820, Frauenkappelen 1821 (magaziniert). In alten Fotos überliefert: Saanen 1816 und Wattenwil 1823. Das alte Positiv aus der Kirche Diemtigen, das Stölli zugeschrieben wird, ist in Privatbesitz erhalten, fällt jedoch für typologische Vergleiche ausser Betracht.
- <sup>12</sup> Ein Doppel des Schreibens des Stadtschreibers ist in den Missiven des Stadtarchives erhalten.
- <sup>13</sup> Siehe dazu *H. Gugger* über Mathias Schneider in «Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde» 1974, Heft 2.

<sup>14</sup> Die Füsse der Vasen wurden in Thierachern anlässlich der Versetzung der Orgel vom Chor auf die Empore aus Platzgründen etwas verkürzt.

<sup>15</sup> Ob es sich wirklich um Flachfelder handelt, geht aus der Zeichnung, der leider eine Grundrisslinie der Pfeifenfront fehlt, nicht hervor (siehe dazu S.139).

<sup>16</sup> Siehe dazu die unter Ziffer 13 erwähnte Arbeit, S. 58ff.

<sup>17</sup> Alle seit dem Burgdorfer Riss errichteten Orgelwerke Schneiders weisen zumindest einen einfachen Blattkranz an den Konsolen auf.

<sup>18</sup> Je einen Registerzug müssen wir zumindest für den Tremulant und eine Kopplung rechnen.

Ein nach Abschluss der vorliegenden Arbeit im Kirchenarchiv von Münchenbuchsee entdeckter Orgelriss stammt ebenfalls von Mathias Schneider. Er entspricht – mit Ausnahme der Ornamentik – der noch heute in der dortigen Kirche erhaltenen Orgelfassade. Der Spielschrank und sogar das Notenbuch sind genau gleich gestaltet wie auf Schneiders Burgdorfer Riss (die Notensysteme weisen ebenfalls nur drei Linien auf), so dass auch die Zeichnung von Münchenbuchsee unsere Feststellung der falsch angeschriebenen Burgdorfer Risse belegt. Der neu aufgefundene Riss ist unten links mit «M. Schnider» und unten rechts mit «D.Her:» bezeichnet. Schneider selbst hat immer mit «Schnyder» unterschrieben. Wir können deshalb annehmen, dass diese Signatur kaum von ihm selber stammt. Viel wichtiger ist, der hervorragenden Qualität dieser Zeichnungen wegen, die Entzifferung der abgekürzten Unterschrift «D. Her:». Hans Schmocke hat dieselbe als Daniel Herrmann, Töpfer von Langnau, gedeutet. Es ist einleuchtend, dass der Orgelbauer aus dem Trubschachen den seines Handwerkes wegen geübten Zeichner aus dem Nachbardorf, den Töpfer Herrmann, zur Ausarbeitung der Orgelrisse beigezogen hat. Wenn es sich dabei um Daniel Herrmann den Älteren gehandelt hat, er lebte von 1775–1864, so ist gar nicht auszuschliessen, dass auch der Burgdorfer Riss Schneiders unter Mithilfe des Töpfers aus Langnau entstanden ist. (Daniel Herrmann der Jüngere, der auch als Organist wirkte, kommt dagegen als Schöpfer des Burgdorfer Risses nicht in Frage, weil er erst 1801 geboren wurde.) (Abb. 2c)

<sup>19</sup> Diese Angaben verdanken wir einem Nachkommen des Orgelbauers, Gymnasiallehrer Berchtold Weber in Bern.

<sup>20</sup> Da Mannheim eine bedeutende Umschlagstelle für Käse war, ist eine Verbindung zu Burgdorf durch den Handel nicht auszuschliessen, auch hat die Unsicherheit der Napoleonischen Kriege damals junge Leute in sicherere Gefilde getrieben.

<sup>21</sup> Die alte Orgel verkaufte Caesar im Jahre 1814 der Gemeinde Krauchthal.

<sup>22</sup> Am 8. April 1814 verpflichtet sich Caesar, «dann noch einen neuen Blasbalg mehr an die neue Orgel zu machen, als ihm einbedungen sind und zwar um den Preis von 5 Louis d'ors».

<sup>23</sup> Diese Angaben verdanken wir dem Orgelbauer Gunter Hardt in Möttau, der uns auch beim Photographieren der Pläne sehr zuvorkommend behilflich war.

<sup>24</sup> Die hier folgenden Angaben über die Werke Bürgys entnehmen wir der gründlichen Arbeit von Maria Bringezu-Paschen: «Johann Conrad Bürgy», Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde zu Bad Homburg vor der Höhe, 1970»,

<sup>25</sup> Die Orgel verlor 1922 das originale Werk Bürgys, und 1958 wurde das alte Gehäuse, der Rekonstruktion des 1659 zerstörten Gewölbes wegen, in der Höhe etwas reduziert.

<sup>26</sup> Siehe dazu die Disposition Caesars, die wohl auch für Rassmanns Entwurf massgebend war. Die unterste Oktave des Prinzipals 16' im Manual sowie die beiden grossen Pedalregister waren aus Holz. (Hier hätte Rassmanns Vorschlag abgewichen, weil er grosse zinnneine Pedalpfeifen vorgesehen hatte, die, überträgt man das Fussmass des Risses, die 8'-Grösse sogar überschritten hätten.

- <sup>27</sup> Dass er, wie vermutlich Rassmann, auch ein Schüler Bürgys war, ist nicht von der Hand zu weisen.
- <sup>28</sup> Die Angaben über diesen Orgelbau verdanken wir der Arbeit von *Bern. Sulzmann* «Die Orgel der Schlosskirche zu Schwetzingen» in «Acta organologica», Bd. 9, Berlin 1975.
- <sup>29</sup> Der Vollständigkeit halber muss allerdings erwähnt werden, dass bereits im Spätbarock stumme Pfeifen oder solche mit Überlängen zur Gestaltung der Prospektfelder verwendet wurden.
- <sup>30</sup> Zu J. J. Weber und dem Einfluss Caesars siehe auch die Arbeiten von *H. Gugger* im Saaner Jahrbuch 1974 und im Jahrbuch des Oberaargaus 1976.
- <sup>31</sup> Im «Solothurner Blatt» vom 27. September 1843 lesen wir «... *Er starb recht auf dem Felde der Ehre, nämlich just nach vollständiger Aufstellung einer Orgel zu Lenk, im bernischen Oberlande. Abends spielte er noch auf seinem neuen Werk, legte sich dann zeitig zu Bette, in welchem er den andern Morgen für immer entschlafen gefunden wurde ...*».
- <sup>32</sup> Erschienen 1941 als Separatdruck aus dem «Solothurnischen Sänger- und Musikblatt» XVII. und XVIII. Jahrgang. Diese Quelle benützte auch *Peter Loosli* für seine Arbeit über den «Orgelbauer Ph. H. Caesar» in «Musik und Gottesdienst» 1/1957.
- <sup>33</sup> Ein heute unbegreiflicher Eingriff hat im Jahre 1962 den bis zu diesem Zeitpunkt noch weitgehend erhalten gebliebenen Pfeifen- und Werkbestand zerstört.
- <sup>34</sup> Zuvor hatten wir in Form der Turmkonsolen, die mit denjenigen von Huttwil und Wynigen genau übereinstimmten, nur gehäusetypologische Belege.
- <sup>35</sup> Siehe dazu *H. Gugger* über den Orgelbau im Emmental in «Emmentaler Schreibmappe» Langnau 1977.
- <sup>36</sup> Siehe dazu *H. Gugger* «Ein Hausorgelbrief aus dem Bernbiet» in «Musik und Gottesdienst» 2/1977.

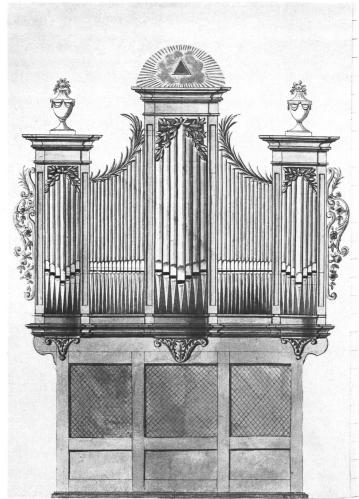


Abb. 1 Der Orgelriss des Johannes Stölli von Habstetten für die Stadtkirche von Burgdorf, entstanden um 1813.  
1a Die Orgel von Erlenbach im Simmental, erbaut 1812 von Johannes Stölli.

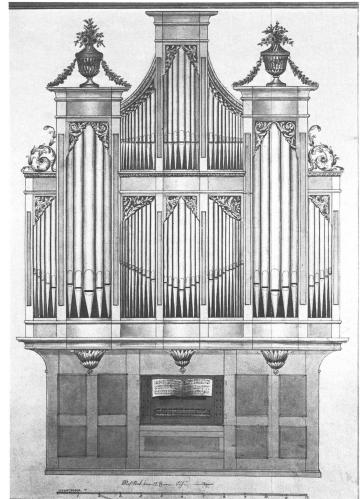


Abb. 2 Der Orgelriss, den Mathias Schneider von Trubschachen um 1813 für die Stadtkirche Burgdorf zeichnete. Als Vorlage dienten ihm die 1806 von Alois Mooser aus Freiburg im Breisgau konstruierte Orgeln.  
2a Die im Jahre 1806 von Alois Mooser erbaute und 1833 aluminierte Orgel in der Helliggeist-Kirche Bern vor dem Umbau von 1890.  
2b Orgel in Thunschachen 1809, von Mathias Schneider erbaut.  
2c Der Riss aus dem Jahre 1824 für die Orgel des Mathias Schneider in Münchenwangen. Die Signatur «D. Herr ist vermutet, dass der Töpfer Daniel Hermann aus Langnau bei dessen Ausführung zumindest mitgeholfen hat».

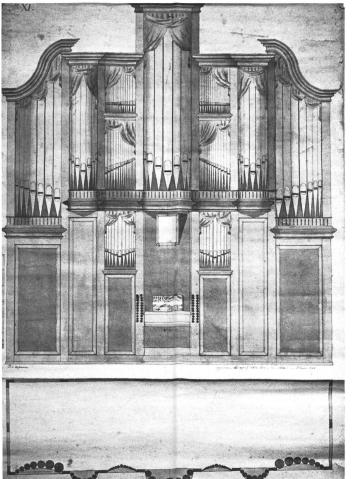


Abb. 3 Der von Daniel Rassmann von Wettmünster im Oktober 1813 in Burgdorf gezeichnete Orgelriss und dienten die Werke des J. C. Bürgy in Oberursel und Homburg vor der Höhe.  
3a Orgelentwurf für die St.-Ursula-Kirche zu Oberursel im Taunus, gezeichnet von Philipp Heinrich Bürgy, dem Sohn des Johann Conrad.  
3b Orgel in Thunschachen 1809, von Mathias Schneider erbaut.

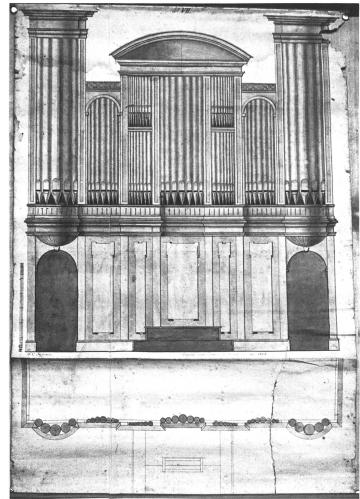


Abb. 4 Orgelriss von Daniel Rassmann, entstanden im Dezember 1813 in Burgdorf.  
4a Orgel der Schlosskapelle Schwarzenberg, erbaut 1806 durch Andreas Uhlauer aus Heidelberg (später Mannheim).  
4b Orgel der Kirche in der Lauben, erbaut 1812–1816 von Johann Jakob Weber von Juchten.

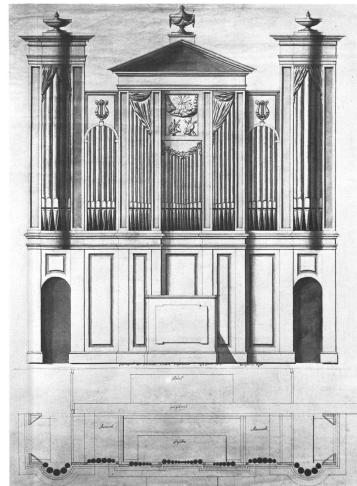
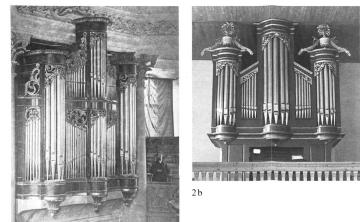


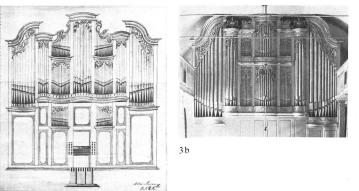
Abb. 5 Orgelriss des Philipp Heinrich Caesar von Mannheim für die Stadtkirche von Bolligen im Simmental, entstanden im Februar 1824 nach einem Riss ausgeführt.  
5a Innere des Stadtkirche von Bolligen vom Jahr 1824, nach einer vor dem Stadtbrand von 1865 entstandenen Zeichnung (Ausschnitt).  
5b Orgel des J. J. Weber in der Kirche Wülferswil vom Jahre 1824, deren Gehäuse unter dem Einfluss von Caesars Burgdorfer Stadtkirchenorgel entstanden ist.  
5c Orgel des J. J. Caesar 1826 für die Kirche in Bütterkinden in strengen klassizistischen Formen erbaut.  
5d Orgel, die Ph. H. Caesar um 1841 für die Kirche in Bolligen im Simmental wieder nach dem barocken Schema der «Berner Orgel» erbaut.



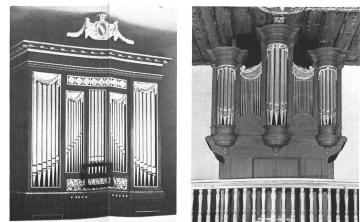
1a



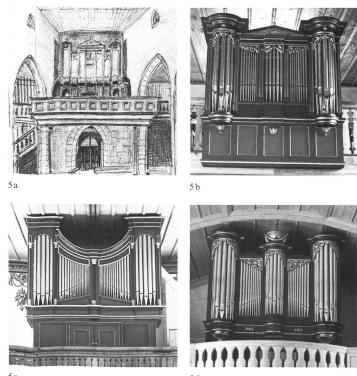
2a 2b



3a 3b



4a 4b



5a 5b  
5c 5d

Fotonachweis: Büsken Sigrid, Abb. 3+4; Foto Neubert, Abb. 3a; Gebhard Dieter, Abb. 3b; Goll Orgelbau, Abb. 2a; Gugger Andreas, Abb. 2c; Howald G., Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Abb. 1a, 2b, 4b, 5c; Loosli Peter, Abb. 1, 2+5; Schweizer J.Dr., Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Abb. 5b+5d; Steinmeyer G. F., Abb. 4a.